

# VERDAMMT!

**Diebe, Halsabschneider oder untreue Gatten mussten in der Antike Schlimmstes befürchten: die geheime Verfluchung durch ihre Opfer.**

Von Joachim Schüring

**D**amit hätte Basilia rechnen müssen. Schließlich wusste in Aquae Sulis jeder, dass sich in den Bädern der Stadt auch Diebe herumtreiben. Doch so wurde die Römerin aus der britannischen Provinz erst aus Schaden klug: Als sie die warme Quelle verlassen hatte, war ihr kostbarer Ring gestohlen. Jetzt konnten nur noch die Götter helfen. Und so ging sie hin, besorgte sich einen Streifen Blei und ritzte mit einem Bronzestift dies hinein:

»Basilia weiht dem Tempel des Mars einen silbernen Ring und ruft den Gott an, dass jeder, ob Sklave oder Freier, solange er Stillschweigen bewahrt und irgendetwas über diese Sache weiß, der soll durchbohrt werden in seinem Blut, seinen Augen und allen seinen Gliedern und er soll seine Innereien vergammelt haben – und zwar wenn er den Ring gestohlen hat oder sein Hehler ist.«

Anschließend faltete sie das weiche Metall sorgfältig und vergrub es an geheimem Ort unweit des Tatorts.

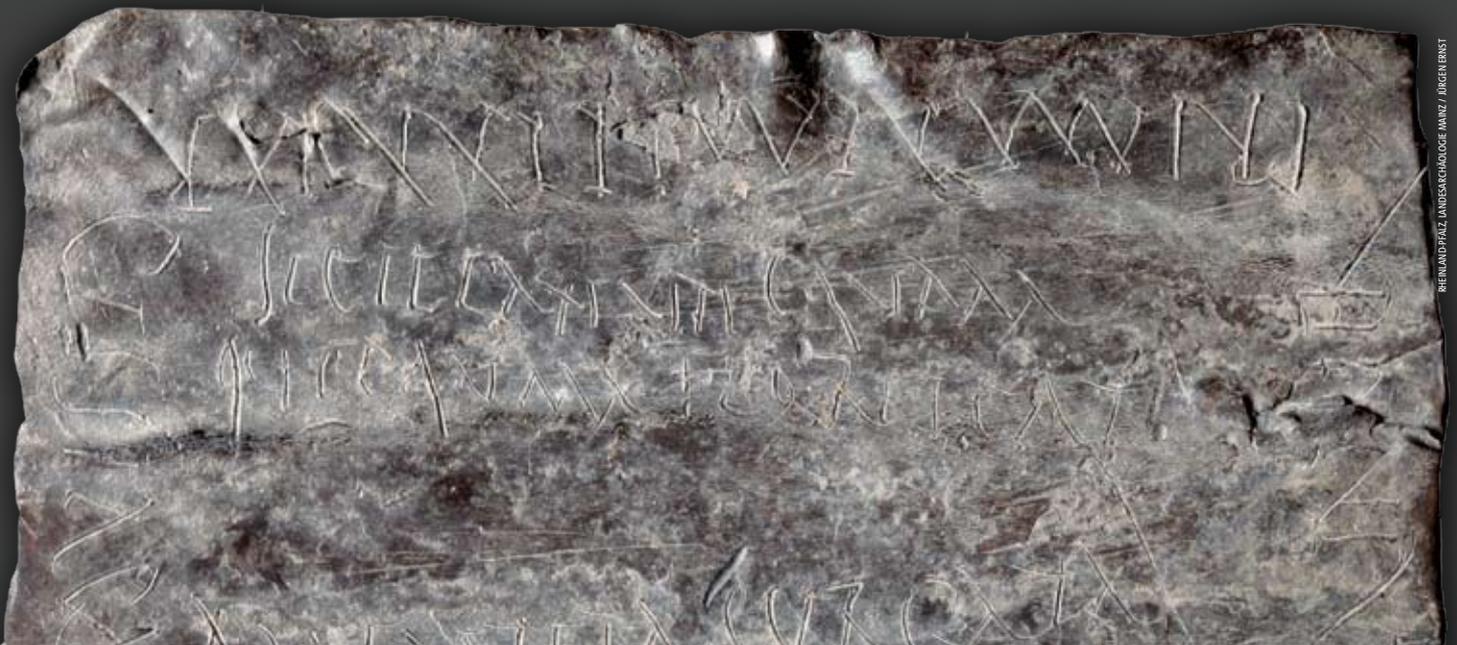
So wie Basilia machten es damals viele. Weil man als Opfer eines Diebstahls nicht, wie heute, zur Polizei gehen konnte, blieb nur die Anrufung höherer Mächte. Sie sollten den Schuldigen seiner gerechten Strafe zuführen. Regelrechte Instruk-

tionen dafür fanden die Götter eingeritzt auf kleinen Tafeln – die meist aus Blei bestanden.

Auffällig ist, dass es fast immer die kleinen Gauner waren, die mit der ganzen Härte der Götter rechnen mussten. So wünschte ein gewisser Verio, der im 1. Jahrhundert n. Chr. im heutigen Groß-Gerau lebte, dem Dieb seines Mantels und dessen Frau, »ihre Leiber mögen von Würmern und Geschwüren zerfressen werden – von außen und von innen«. »Die Grausamkeit der gewünschten Strafen für ein eher geringes Vergehen ist typisch für antike Verfluchungstexte«, meint der Altphilologe Jürgen Blänsdorf von der Universität Mainz.

Auch gehörnte Gatten und abgewiesene Liebhaber waren wenig zimperlich. In der Gegend von Rom etwa fand sich ein Bleifetzen, mit dem sich ein kaum des Schreibens mächtiger, namentlich nicht genannter Mann an die Geister der Unterwelt wendet. Objekt seiner Begierde – und nun seines Hasses – war eine Dame namens Ticene, der er wünschte, »alles, was sie tue, möge für immer misslingen«. Doch das allein reichte ihm nicht. Er opferte den finsternen Dämonen auch ihren Leib. Von ihrem Haar über ihre Eingeweide bis hin zu den Zehen listete der Enttäuschte mehr als dreißig Körperteile auf – sogar ihren Schatten. Am Ende

In der Römerstadt Mogontiacum, dem heutigen Mainz, fand sich diese Fluchtafel aus dem 1. Jahrhundert n. Chr.: »Der Prima Aemilia, der Geliebten des Narcissus, soll es so ergehen: Was auch immer sie versuchen wird, was auch immer sie tun wird, alles soll ihr verkehrt sein. Von Sinnen soll sie sich erheben, von Sinnen soll sie ihre Sachen tun. Was auch immer sie erheben wird, alles soll sich verkehrt erheben. Prima, der Geliebten des Narcissus, soll es so gehen: Wie dieser Brief niemals erblühen wird, so soll jene niemals erblühen.«



beschwor er die jenseitigen Mächte: »Wenn ich sehe, wie sie dahinsiecht, will ich Euch Opfer bringen jedes Jahr.«

Ob in Ägypten, Griechenland oder Rom: Seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. war diese Form der »Selbstjustiz« weit verbreitet. Bis heute haben Archäologen über 1500 solcher Täfelchen entdeckt, davon zwei Drittel aus griechischer und ein Drittel aus römischer Hand. Der göttliche Beistand war so gefragt, dass es sogar lohnte, die Abfassung der schriftlichen »Fürbitten«, in denen es meist um Verfluchungen oder den Wunsch nach Rache ging, gewerblich anzubieten. So erwähnt der griechische Philosoph Platon in seinem um 370 v. Chr. erschienenen Werk »Politeia«, dass dieser Service in Athen allorts von professionellen Schreibern angeboten wurde. Auch hingen in vielen Tempeln entsprechende Vorlagen, die man gegen einen Obolus kopieren durfte. Davon zeugen heute nicht selten Texte, die zwar in perfektem Latein gehalten, aber von ungelenker Hand geschrieben wurden.

Die mitunter höchst emotionalen Niederschriften solcher Fluchtafeln waren nur ein Teil der Verwünschung. So war schon die am häufigsten verwendete Schreibunterlage selbst – das Blei – von symbolischer Bedeutung. Es galt als billig, kalt, dunkel, wertlos; all das waren Eigenschaften, die man auch dem Fluchopfer unterstellte. Zudem gab es aber auch einen ganz praktischen Grund: Das Metall konnte leicht geklaut werden. »Nimm Blei vom Rohr einer Wasserleitung«, hieß es in einer der einschlägigen Anleitungen.

### BOTEN FÜR DIE DÄMONEN DER UNTERWELT

Um sich die Gunst der finsternen Dämonen zu sichern, war es überdies nicht verkehrt, die Zeilen auf dem Kopf, in Spiegelschrift oder von oben nach unten zu schreiben. Auch seltsame, scheinbar sinnlose Buchstaben tauchten immer wieder auf, »Zeichen der magischen, der verkehrten Welt«, wie Blänsdorf meint. In Mainz fand sich ein Täfelchen, welches einst um einen den Fluch verstärkenden Vogelknochen gewickelt worden war (Foto rechts).

Auffällig ist, dass die Verfasser ihre bleiernen Schriften, nachdem sie sie gerollt oder gefaltet hatten, häufig auch noch durchbohrten. In manchen fanden Archäologen sogar die benutzten Nägel. Dabei kam es allerdings nicht darauf an, das Blei irgendwo zu befestigen. Vielmehr sollte der Fluch auf diese Weise symbolisch an das Opfer geheftet werden. Der Verdammte sollte gebunden und seiner Handlungsfähigkeit beraubt werden. Diesem Ritual verdanken die Fluchtafeln auch ihre lateinische Bezeichnung: *defixiones* – von *defigere*: durchbohren, anheften.

Zu guter Letzt galt es, die materialisierten Flüche an einem für die Götter der Unterwelt gut zugänglichen Ort zu deponieren. »Dabei wurde immer der Kontakt mit der Tiefe gesucht«, berichtet der Altphilologe Fritz Graf von der Universität Basel. »Die besten Überbringer waren die Toten.« So wurden die meisten in Tempeln und Gräbern verscharrt oder in Teichen versenkt. »Am besten bei abnehmendem Mond«, lautet die Empfehlung auf einem griechischen Zauberpapyrus.

Seine Identität verriet der Fluchende in aller Regel nicht – wohl aus Angst, er könne mit einem Gegenfluch belegt werden. Dass sich die eingangs erwähnte Basilia bei der Verwünschung des Ring-

## »WIRKLICH FANDEN SICH LEICHENRESTE, ZAUBERSPRÜCHE SOWIE DER NAME GERMANICUS AUF BLEITÄFELCHEN GERITZT«

Tacitus (etwa 55–117)

diebs namentlich offenbarte, ist eine Ausnahme. Üblicherweise war das Ganze so geheim, dass der Verfluchte gar nichts davon erfuhr – was der Wirkung indes keinen Abbruch tat. »Es gibt in der Tat niemand, der nicht fürchtet, durch furchtbare Verwünschungen gebannt zu werden«, schrieb Plinius der Ältere (etwa 23–79). Und so überkam manchen bei einer rätselhaften Erkrankung oder dem plötzlichen Tod eines Angehörigen die Angst, dass irgendjemand irgendwo ein Bleitäfelchen mit seinem Namen darauf vergraben hatte.

So wie im Fall von Nero Claudius Germanicus (15 v. Chr.–19 n. Chr.), der sich als erfolgreicher römischer Feldherr zwischen Weser und Ems nicht nur Freunde gemacht hatte. Als er im Alter von nur 34 Jahren plötzlich an einem schweren Fieber starb, geriet sein Widersacher Gnaeus Calpurnius Piso (um 43 v. Chr.–20 n. Chr.) in den Verdacht, ihn verflucht zu haben.

Tatsächlich wurde Piso angeklagt. Offenbar zu Recht. Denn der Chronist Tacitus (um 55–117) notierte später: »Wirklich fanden sich, aus dem Fußboden und den Wänden herausgeholt, menschliche Leichenreste, Zaubersprüche mit Verwünschungen sowie der Name Germanicus, auf Bleitäfelchen eingeritzt, Asche halb verbrannter Körperteile, mit Jauche beschmiert, und andere Zaubermittel, durch die nach allgemeinem Glauben Seelen den Göttern der Unterwelt geweiht werden.« Piso schied nach der Anklage freiwillig aus dem Leben. Ob auch sein Name auf ein irgendwo verscharrtes Bleitäfelchen geritzt war, ist nicht bekannt. ~

Joachim Schüring ist Redakteur bei **epoc**.



BLEITÄFELCHEN MIT VOGELKNOCHEN, MAINZ / EPA KUNSTBEREICH

Der Knochen eines Vogels, um den diese Bleitafel einst gewickelt wurde, sollte den Fluch noch schwerer wiegen lassen. Auch ihn entdeckten Archäologen im heutigen Mainz.